

## Zitierhinweis

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Edward Jay Watts, *The Final Pagan Generation*, Oakland: University of California Press, 2015, in: *Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike*, 18 (2016), S. 39-45, DOI: 10.21245/rec.ant.1725980557, heruntergeladen über Website



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Edward J. Watts: *The Final Pagan Generation*. Oakland: University of California Press 2015 (Transformation of the Classical Heritage 53). XVII, 327 S., 14 Abb., 1 Karte. \$ 34.95. ISBN 978-0-520-28370-1.

Einer interessanten Frage widmet sich Edward Watts in seinem jüngsten Buch: dem Selbstverständnis der letzten Generation von Römern, die ihre Sozialisation der ‚heidnisch‘ orientierten Gesellschaft verdankten. Unter diesem Personenkreis versteht der Autor „the last group of elite Romans, both pagan and Christian, who were born into a world in which most people believed that the pagan public religious order of the past few millennia would continue indefinitely“ (S. 6). Zugleich unterscheidet Watts zwischen dieser „final pagan generation“ und „the last Roman pagans“ (S. 5). Die Lebenszeit der für seine Untersuchung relevanten Personen ist das vierte Jahrhundert; geboren sind sie in den Jahren zwischen 310 und 325, also vor der Alleinherrschaft Konstantins, aber in der Zeit, als sich Konstantin bereits zur Religion der christlichen Minderheit im Römischen Reich bekannte, ohne daß man sich zu dieser Zeit vorstellen konnte, wie sich das Christentum und zugleich auch die römische Politik und Gesellschaft im Laufe des vierten Jahrhunderts entwickelten. Die letzten römischen Heiden sind demgegenüber zeitlich wesentlich später anzusetzen und spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle.

In den Vertretern der „final pagan generation“ sieht Watts „the mid-fourth century’s silent majority“ (S. 9), deren eigene Kinder schon auf eine neuere Weise sozialisiert wurden und in deren Vorstellungswelt das Christentum einen anderen und bedeutenderen Stellenwert gewann. Aus diesen Unterschieden ergab sich daher ein Generationenkonflikt, vor allem deswegen, weil die jüngere Generation des vierten Jahrhunderts, anders als ihre Eltern, auf den Wandel der religiösen – und politischen – Verhältnisse im Römischen Reich zugunsten des Christentums nicht allein durch Selbstvergewisserung im Rahmen herkömmlicher Normenkonzepte reagierte, sondern vor allem das Verständnis und die Bereitschaft mitbrachte, an diesen Veränderungen aktiv mitzuwirken und sich so von der Lebenswelt ihrer Eltern – teilweise radikal – abzuwenden: „These differences in imagination grew out of a profound generation gap“ (S. 4).

Watts macht es sich daher zur Aufgabe, die Geschichte der noch nicht mit dem Christentum und den Veränderungen der antiken Welt, die die Entwicklung dieser Religion im Römischen Reich mit sich brachte, großgewordenen Generation nachzuzeichnen. Hierfür wählt er je zwei Repräsentanten aus dem Osten und dem Westen des Reiches aus, für die dank ihrer Hinterlassenschaften genug Material zur Verfügung steht, um signifikante Aussagen zu ihrem Selbstverständnis angesichts unterschiedlicher Herausforderungen im Verlauf der Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts treffen zu können: Dies sind Libanios

(314–393), Themistios (um 317 – um 385), Ausonius (um 310–394) und Vettius Agorius Praetextatus (um 320–384). Dabei gruppiert Watts das anhand dieser vier Vertreter der „final pagan generation“ erarbeitete Material zu neun chronologisch angeordneten Themenkreisen, um die Herausforderungen zu illustrieren, mit denen diese Personen konfrontiert waren, und vor allem ihre Reaktionen darzustellen, mit denen sie auf diese Herausforderungen antworteten, ohne das ihrer Generation eigene Selbstverständnis preiszugeben. So ergibt sich, hofft der Autor, eine neue, unkonventionelle ‚innere‘ Geschichte des vierten Jahrhunderts, „in which personal goals largely overshadowed confessional concerns, and honors trumped dogma“ (S. 16).

In den ersten beiden Kapiteln „Growing Up in the Cities of the Gods“ und „Education in an Age of Imagination“ geht Watts auf die Rahmenbedingungen der Kindheit und Jugend dieser letzten ‚heidnisch‘ sozialisierten Generation ein und schafft damit Zugänge zur Genese des Selbstverständnisses der im zweiten Jahrzehnt und in der ersten Hälfte des dritten Jahrzehnts des vierten Jahrhunderts geborenen Angehörigen der Elite des Römischen Reiches. Watts zeichnet die religiöse Infrastruktur dieser Zeit nach und ergänzt sie um allgemeine Eindrücke vom Ablauf der Kindheit in diesen Jahren. Dabei stellt er besonders heraus, wie diese Kinder im täglichen Leben, beispielsweise bei Festen, mit der Welt der Götter in Kontakt kamen. Auch das Kapitel über die Ausbildung der Eliteangehörigen greift über das hinaus, was die Überschrift verheißt. Nachdem Watts im ersten Kapitel die pagane Lebenswelt skizziert hat, ergänzt er nun dieses Bild durch den Gegenentwurf eines christlichen Römerreiches, wie es sich aus der Konstantinischen Wende und deren Folgen ergeben mochte, wofür er insbesondere die Vorstellungen des Eusebius von Caesarea heranzieht. Damit stellt er zwei letztlich völlig unterschiedliche Vorstellungen von der römischen Lebenswelt einander gegenüber, auch wenn Kaiser Konstantin ungeachtet seiner christlichen Ausrichtung diese noch miteinander zu vereinbaren gedachte. Darüber hinaus skizziert Watts die Ausbildung junger Eliteangehöriger beim Grammatiker und beim Rhetor und die Einbindung der Studenten in unterschiedliche Schulen, die ihnen in diesen prägenden Jahren wenig Raum ließen, über die intellektuellen Zirkel, denen sie angehörten, hinauszublicken. Dabei kommt es Watts darauf an zu betonen, daß sich diese Ausbildung in eine Tradition einfügte, die weitgehend von paganem Religionsverständnis durchdrungen war: „The curriculum that these young men studied also had an important role in creating a view of the unchanging religious rhythms of the world“ (S. 57). Die politischen und religiösen Veränderungen in der Alleinherrschaftsphase Konstantins gingen daher zunächst an diesen jungen Leuten weitgehend vorbei.

Im dritten Kapitel stellt Watts „The System“ und dessen zeitbedingt günstige Rahmenbedingungen vor: die politische Stabilität und wirtschaftliche Prosperität dank der Reformen in der diokletianisch-konstantinischen Zeit, die

der jungen, gerade auch aus der Provinz stammenden Elite zur Zeit Konstantins und seiner Söhne günstige berufliche Startbedingungen im kaiserlichen Dienst bot. Der Autor erläutert an Briefen des Libanios die Funktionsweise der gesellschaftlichen Netzwerke für Berufseinsteiger und skizziert anschließend für die vier näher betrachteten Eliteangehörigen bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts die ersten Schritte in ihrer jeweiligen beruflichen Laufbahn, in der jeder auf seine Weise erfolgreich war. Für die 350er Jahre vertieft Watts diesen Aspekt mit Blick besonders auf die mittleren Lebensjahre des Libanios und des Themistios im vierten Kapitel unter dem Titel „Moving Up in an Age of Uncertainty“. Vor dem Hintergrund der politischen und religiösen Entwicklungen dieser Zeit, die zur Alleinherrschaft des Constantius II., zu konfessionellen Konfrontationen zwischen dem nizänischen Christentum und ‚arianischen‘ Richtungen sowie zu antipaganen Maßnahmen des Kaisers führten, stellt Watts die bedeutende Rolle des Philosophen Themistios für das Herrscherbild, das Constantius II. vermittelt wissen wollte, und die positiven Folgen dieses panegyrischen Engagements für die politische Laufbahn des Themistios dar, während Libanios erfolgreich das Ziel verfolgte, sich als Rhetoriklehrer endgültig in seiner Heimatstadt Antiochia zu etablieren. Für sie zahlte sich also die Kooperation mit dem Kaiser aus, auch wenn ihnen die Richtung, die dieser in der Religionspolitik einschlug, nicht behagen mochte.

Das fünfte Kapitel, die Mitte der Darstellung, trägt den Titel „The Apogee“ und behandelt im wesentlichen die Zeit der Alleinherrschaft Julians und die Repaganisierungsbemühungen dieses Kaisers. Zu bezweifeln ist aber, ob diese Jahre außer ganz allgemein im Sinne der Lebensmitte für jeden der vier ausgesuchten Repräsentanten der „final pagan generation“ wirklich einen ‚Höhepunkt‘ darstellten: Für den in Burdigala tätigen Ausonius stehen für diese Zeit keine auffälligen Quellenzeugnisse zur Verfügung, und Praetextatus wurde 362 Proconsul von Achaëa, doch beider Laufbahn hatte ihren Höhepunkt noch keineswegs erreicht. Themistios’ Stern dagegen sank aufgrund abweichender Auffassungen des neuen Kaisers über die staatstragende Rolle der Philosophie. Der einzige, für den die Regierungszeit Julians einen wirklichen Höhepunkt darstellte, ist Libanios, der sich der uneingeschränkten Gunst Julians erfreuen konnte, auch wenn er mit manchen Aspekten der Religionspolitik dieses Kaisers nicht einverstanden war, weil sie vom Herkommen abwichen, und er Menschen zu helfen suchte, die mit den kaiserlichen Maßnahmen in Konflikt gerieten.

Für ruhigeres Fahrwasser durch die bereits von Jovian eingeleitete größere Zurückhaltung in der Religionspolitik sorgte „The New Pannonian Order“ der Kaiser Valentinian und Valens, die Watts im sechsten Kapitel thematisiert. Nachdem Themistios bereits wieder unter Jovian eine aktivere Rolle hatte spielen können, änderte sich für Libanios, Ausonius und Praetextatus mit Valentinian und Valens die Lage: Die politischen Einflußmöglichkeiten für

Libanios schwanden, während Ausonius durch die Berufung als Prinzenerzieher an Valentinians Hof einen beachtlichen Aufstieg nahm und Praetextatus die römische Stadtpräfektur übertragen wurde. Neben einem Überblick über besondere Akzente der Verwaltungstätigkeit der beiden neuen Kaiser enthält das Kapitel Ausführungen darüber, wie sich die näher betrachteten Angehörigen der „final pagan generation“ in die Veränderungen einfügten, die der Wechsel des Kaiserhauses für sie persönlich mit sich brachte: „These men knew how to adapt, survive, and even thrive despite these very real changes“ (S. 148). Valentinian und Valens teilten weitgehend die traditionelle Ansicht über die Rahmenbedingungen des gesellschaftlichen Konsenses im Römischen Reich, da sie selbst in den 320er Jahren geboren waren. Als nach ihnen eine neue Generation aktiv wurde, änderte sich dies jedoch: „A generation gap loomed that the final pagan generation proved unprepared to bridge“ (S. 148).

Die dadurch eingeleiteten Veränderungen thematisiert Watts in den nächsten beiden Kapiteln über „Christian Youth Culture in the 360s and 370s“ sowie „Bishops, Bureaucrats, and Aristocrats under Gratian, Valentinian II, and Theodosius“. Nach der Jahrhundertmitte zeigte sich nach Watts, daß die Söhne der „final pagan generation“, die aufgrund des Bedarfs an Verwaltungspersonal gute Aussichten hatten, in die Fußstapfen ihrer Eltern zu treten und in das überkommene politische System einzutreten, mehr und mehr Möglichkeiten außerhalb des Staatsdienstes suchten, zum Beispiel in der christlichen Kirche oder gar in der Askese. Watts weist auf die Vorbildwirkung der *vita Antonii* des Athanasios für die daraus sich ergebenden abweichenden Lebensmodelle hin und stellt einige Beispiele für derartige Laufbahnwechsel vor: den Weg des Ambrosius ins Bischofsamt, auch die Abwendung des Johannes Chrysostomos, des Gregor von Nazianz, des Basilios von Kaisareia oder des Amphilochios von Ikonion von einer weltlichen Laufbahn, samt den Verwerfungen im Verhältnis zu ihren Angehörigen, die „a rejection of the system in which they had been trained to excel“ (S. 164) angesichts der Erwartungen der Generation ihrer Eltern mit sich bringen konnte. Mit diesen unerwartet neuen Tendenzen in der jungen Elite mußte die römische Gesellschaft umzugehen lernen. In diesen Zusammenhang hätte auch die in Quellen recht gut dokumentierte Auseinandersetzung des – Christen – Ausonius mit seinem ehemaligen Schüler Paulinus von Nola nach dessen Entscheidung für ein Leben in Askese gut gepaßt, doch diesem Thema widmet Watts nur wenige Worte im Schlußkapitel (vgl. S. 217).

Den damit einhergehenden Veränderungen stellten sich die jüngeren Kaiser der Generation nach Valentinian I. und Valens. Gratian und Theodosius wagten neue Schritte in der Religionspolitik. Zwar suchten sie sich die Verwaltungserfahrung der „final pagan generation“ zu sichern, ließen zugleich aber auch den zunehmenden Einfluß jüngerer Christen auf die Gestaltung ihrer Politik zu. Darin sieht Watts „the gradual transition from an empire

whose rulers depended primarily on traditional elite officeholders to one in which Christian figures who had once opted out of the imperial system felt empowered to insert themselves into its policy deliberations“ (S. 168). In diese Tendenzen ordnet er unter anderem das Wirken des Ausonius in Gratians Diensten und die Bemühungen des Theodosius ein, sich angesichts einer veränderten Politik gegenüber den Goten – mit Hilfe des Themistios – als politischer Reformers zu geben. Für die religionspolitischen Anliegen engagierte Theodosius nacheinander Gregor von Nazianz und Nektarios als Bischöfe von Konstantinopel, mit unterschiedlichem Erfolg, was deren Verwaltungsgeschick betrifft. Doch stellt Watts positiv heraus, wie gut es Theodosius verstand, für unterschiedliche Themen auf unterschiedlich ausgerichtetes Personal zurückzugreifen. Angesichts jetzt divergierender Interessen ursprünglich homogener Kreise der Elite konnte die Artikulation voneinander abweichender Interessen auf die Dauer nicht ausbleiben. Dies illustriert Watts am Streit um den Victoria-Altar, bei dem eben die jüngere, christlich sozialisierte Generation eines Ambrosius ihre Interessen durchzusetzen wußte: „The growing resonance of these outsider voices would soon come to threaten the broad religious and social consensus that the final pagan generation expected the imperial system to preserve“ (S. 189).

Mit diesem Satz ist das Ergebnis des Untersuchungsganges, den Watts in diesem Buch verfolgt, so gut wie formuliert. Daher erwartet man von dem letzten Kapitel „Old Age in a Young Man’s Empire“ eigentlich nichts Neues mehr. Hier bietet Watts noch einige Beispiele für die Konfrontation generationenbedingt unterschiedlicher Anschauungen, indem er zum Beispiel die Reaktionen des Libanios und des Johannes Chrysostomos auf den sogenannten Statuenaufstand von 387 in Antiochia vergleicht und Libanios’ Rede *Pro Templis* (or. 30) in die religionspolitischen Tendenzen der letzten Lebensjahre des Rhetors einordnet. Mit dem Abtreten der „final pagan generation“ gegen Ende des vierten Jahrhunderts faßt Watts in einem kurzen Schlußkapitel „A Generation’s Legacy“ zusammen, die er zu guten Teilen aus Äußerungen zusammenträgt, die andere, jüngere Zeitgenossen oder die spätantike Nachwelt über sie getroffen haben. Ihnen billigt Watts zu, durchaus klar die generationenbedingte Auseinanderentwicklung im Selbstverständnis zwischen den in der ersten Hälfte der Regierungszeit Konstantins geborenen Eliteangehörigen und ihren Kindern gesehen zu haben. Damit, daß Historiker von heute diese Tatsache nicht so klar zu erkennen scheinen, rechtfertigt Watts sein Buch.

Mit dieser Darstellung bietet Watts Einblick in die Jahre und Jahrzehnte, in denen der traditionelle gesellschaftliche Grundkonsens der römischen Elite infolge zunehmender Christianisierung verloren ging und sich das Normengefüge dieser Oberschicht auf andere Werte ein- und umstellte, die über den Mentalitätswandel im Selbstverständnis der Elite und damit auch für deren

Rolle im Staat bedeutende Veränderungen mit sich brachte. Aus dem vielversprechenden Blickwinkel ausgewählter Vertreter der „final pagan generation“ geht er das vierte Jahrhundert chronologisch durch und untersucht es auf die Kräfte der Beharrung ebenso wie auf die Anzeichen für Veränderung. Bei deren jeweiligen Trägern macht er signifikante Anhaltspunkte für einen Generationenkonflikt aus, der sich an der Frage entzündete, in welchen Formen und ob überhaupt das überkommene gesellschaftliche System und sein im wesentlichen pagan orientierter Rahmen weitergetragen werden konnten. Die von Watts im einzelnen wiedergegebenen Inhalte sind dabei keineswegs neu, wohl aber deren Zusammenstellung: So werden auf abwechslungsreiche Weise mittels exemplarischen Vorgehens Einsichten in eine grundsätzliche gesellschaftliche Transformation geliefert und die damit verbundenen Veränderungen recht genau benannt sowie chronologisch und soziologisch eingeordnet.

Watts' Forschungsinteressen und methodischer Zugriff fügen sich in einen Rahmen ein, den vor allem Peter Brown in zahlreichen Untersuchungen abgesteckt hat. Die Darstellung öffnet sich nicht zuletzt auch einem breiteren Lesepublikum, wie unter anderem die des öfteren eingestreuten aktualisierenden Vergleiche aus der heutigen Lebenswelt erkennen lassen, mit denen Watts antike Verhältnisse zu veranschaulichen sucht. In jedem Kapitel orientiert Watts den Leser umsichtig, indem er jeweils seine Ziele benennt und die Ergebnisse zusammenfaßt. So lassen sich die Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts Schritt für Schritt gut erfassen. Die leider im Anhang statt als Fußnoten angefügten ausführlichen Anmerkungen geben eine umfassende Quellenarbeit und reichhaltige Literaturlauswertung – in gewissem Umfang auch deutschsprachiger Darstellungen – zu erkennen, wie sie intensiver Forschungstätigkeit eigen ist. So illustriert Watts an gut ausgesuchten Beispielen den Konflikt in der Oberschicht des Römischen Reiches zwischen der noch pagan sozialisierten Generation, die in den Jahren vor der Alleinherrschaft Konstantins des Großen geboren wurde, und der bereits unter deutlich christlichem Einfluß herangewachsenen jüngeren Generation. Auch wenn der Ansatz des transformationsorientierten Denkens beim Epochenübergang von der Spätantike zum Frühmittelalter generell Kontinuitäten statt gewaltsamer Auseinandersetzungen, in denen sich radikale Brüche manifestieren, in den Vordergrund stellt, macht Watts im Denken der Beteiligten doch Unterschiede in einer Qualität aus, die sich, wenn auch begrenzt, in brutaler Gewalt entladen konnten, wie er es zu Beginn und am Ende seiner Darstellung an der Zerstörung des Serapeions von Alexandria im Jahre 391 aufzeigt. Dies dient ihm zur Veranschaulichung einer Fragestellung, die er an gut gewählten Beispielen in einer Art und Weise behandelt, die auch dem mit vielen Einzelheiten vertrauten kundigen Leser aufgrund des spezifischen Blicks auf den Generationenumbruch nach der Mitte des vierten Jahrhunderts Gewinn bringt.

Ulrich Lambrecht, Koblenz  
[lambre@uni-koblenz.de](mailto:lambre@uni-koblenz.de)

---

[Inhalt Plekos 18,2016 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

---